

Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles
Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft
Band: 7 (1964)
Heft: 3

Artikel: Können sie lesen? : Gottfried Benns Gedicht "Reisen"
Autor: Fick, Joseph
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-388015>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KÖNNEN SIE LESEN?

Joseph Fick über Gottfried Benns Gedicht «Reisen»

Reisen

Meinen Sie Zürich zum Beispiel
sei eine tiefere Stadt,
wo man Wunder und Weißen
immer als Inhalt hat?

Meinen Sie, aus Habana,
weiß und hibiskusrot,
leuchtet ein ewiges Manna
für Ihre Wüstennot?

Bahnhofstraßen und rue'en,
Boulevards, Lidos, Laan –
selbst auf den fifth avenue'en
fällt Sie die Leere an –

ach, vergeblich das Fahren!
spät erst erfahren sie sich:
bleiben und stille bewahren
das sich umgrenzende Ich.

Das Gedicht beginnt mit einer Frage, die an einen bestimmten einzelnen Menschen gerichtet ist. Die Sprechweise klingt realistisch, wie bei einer alltäglichen Unterhaltung. Auch der Rhythmus erhebt sich zunächst kaum über den prosaischen Ausdruck eines Zwiegesprächs. Die Dinge, die genannt werden, sind konkrete, einzelne Erscheinungen: Reisen in der Überschrift, das «Sie» der Anredeform, die Stadt Zürich. Was über diese Dinge hinausgeht, wird in Frage gestellt: Wunder und Weißen. Der Mensch, der hier gefragt wird, hat offenbar noch die Meinung, daß im Leben Wunder und Weißen nötig sind, daß das Leben eine Tiefe birgt, die im Nur-Alltäglichen nicht erfahren wird, daß es zu dieser Erfahrung des Ungewöhnlichen, der Ferne, des Reisens bedarf. Dieser Mensch betrachtet das Reisen als eine Möglichkeit, auch heute noch das Wunderbare zu erleben, in die Tiefe der Welt eingeweiht zu werden, sein eigenes Seelentief durch die fremde Atmosphäre berühmter Reiseziele, der Wallfahrtsorte

des modernen Menschen, hochzustimmen. Aber schon hier wird die negative Antwort auf diese Frage vorbereitet: in dem nüchternen, fast ironisch klingenden Ton, in dem prosaischen Rhythmus, der realistischen Wortwahl und der scharfen intellektuellen Zuspitzung der Frage. Wir spüren dahinter eine Haltung, die auf Redlichkeit im Sehen und Erkennen, auf illusionslose Hinnahme der Wirklichkeit zielt.

In der zweiten Strophe heben sich Rhythmus und Sprachfügung wesentlich stärker von der Alltagsrede ab. Die Frage der ersten Strophe wird wiederholt. Sie erhält aber durch die ungewöhnliche Wortfügung, Nachstellung der zwei Adjektiva «weiß» und «hibiskusrot», und durch den stärker betonten Wechsel von Hebung und Senkung im rhythmischen Ablauf einen eindringlicheren, bohrenden, auf Entscheidung drängenden Charakter. Zugleich wird die Existenz des Menschen, an den die Frage gestellt wird, deutlicher. Inmitten der Vielfältigkeit seiner modernen Situation lebt dieser Mensch in einer Wüste, ausgezehrt vom Hunger nach einer Speise, die Dauer gibt. Wird er diese finden können, wenn er nur das Reisen bis zu den entferntesten exotischen Möglichkeiten steigert?

In der zweiten Strophe erhob sich der Ausdruck fast zu pathetischer Bewegtheit und bekundete so das uns Bedrängende der Frage. In der dritten Strophe wird um so auffallender der Ton wieder prosaisch nüchtern, nur aufzählend und gelassen feststellend. Die entscheidende Feststellung «fällt Sie die Leere an» wird vorbereitet durch eine Aufzählung berühmter Namen von Straßen. Sie sind der Inbegriff der ergebnislosen Suche des modernen Menschen. Sie sind der Ausdruck für die Wendung des modernen Menschen nach außen, zum Flüchtigen, zum Lauten, zum Massenhaften. Das Treiben der Großstadt, das

gesellschaftliche, mondäne Gehaben, das reiz- und abwechslungsreiche Begehren des reisenden Menschen sind hier andeutungsweise gegenwärtig. Vieles, was die moderne Welt zu bieten hat, ist hier aufgeboten. Doch am Ende steht nüchtern und illusionslos die sachliche Feststellung: «Leere.» So überraschend und hart steht dies Wort plötzlich da, daß man fühlt: diese Leere ist nicht nur da, sie wirkt aggressiv, sie will den Menschen zerstören.

Die vierte Strophe wirkt im Rhythmus gewichtiger, aber doch beruhigt und getragen. Hier wird eine Bescheidung ausgesagt, die noch heilende Kräfte birgt. Das «ach» zeigt an, daß dies nicht unempfindliche Gleichgültigkeit ist, sondern das Ergebnis wahrer Anteilnahme an der Existenz. Jetzt werden nicht mehr Erscheinungen der modernen Wirklichkeit ausgesagt, nicht mehr das Ausgreifen in die vereinzelten Punkte einer zusammenhanglosen Welt wird gestaltet, sondern nur die leise Reduktion auf das einfache Ich. Die sprachliche Gestaltung der letzten Verse, die Infinitive, der getragene Rhythmus zielen gleichermaßen auf eine für die jetzige menschliche Situation bedeutsame Einsicht.

Möglich ist zwar nur mehr das sich umgrenzende Ich. Aber dieses Ich wird in seiner Begrenztheit redlich erfahren, was wirklich erfahrbar ist. Es wird stille dem Angriff der Leere widerstehen und in dieser ausgesetzten Lage im bloßen Selbstsein doch genug um das Geheimnis wissen.

Die Art der sprachlichen Formung drückt, in unlöslicher Verbindung mit dem sprachlichen Sinn, eine bestimmte Haltung zur Welt aus. Es wird nicht versucht, unabhängig von Zeit und Raum eine allgemeingültige Wahrheit zu offenbaren; keine hohen Begriffe, keine metaphysischen Werte, keine symbolischen Wesenserscheinungen werden beschworen. In einfacher konkreter Sprache, in der Wortwahl betont modern, wird die Wirklichkeit des heutigen Menschen gezeigt, in Vereinzelung zerrissen, von Sinnentleerung bedroht, in

Fragen aufgelöst, jeglicher Wunder und Weihen entkleidet, von Technik, Reizsucht und Massenerscheinungen bestimmt, als Schlachtfeld, auf dem die Leere um die Alleinherrschaft kämpft. Drei Strophen braucht das vierstrophige Gedicht zu diesem Prozeß der Desillusionierung. Schritt für Schritt werden gewohnte Verschönerungen des Daseins, unredliche Hoffnungen abgetragen. Parallelismen in der Satzfügung. Wiederholungen und Anhäufungen ähnlicher oder gleicher Wörter, Steigerung der rhythmischen Intensität, all dies führt zu dieser Schärfe der negativen Erkenntnis: Leere. Dieser Prozeß und der dahinterstehende Wille als Voraussetzung einer redlichen Einsicht und der Ermöglichung eines gediegenen Daseins sind so wichtig, daß das Gedicht davon drei Strophen lang sprechen muß. Trotzdem endet es nicht mit einem reinen Nihil, sondern hinter diesem Gedicht steht fühlbar die Überzeugung, daß die Redlichkeit der sachlich nüchternen Einsicht und die rein geleistete Darstellung genug Geheimnis übriglassen. Und der Nachvollzug dieses Prozesses wird in uns erst die Möglichkeit, dies Geheimnis wieder neu und echt zu erleben, bereiten. Verbunden mit der Desillusionierung als Voraussetzung dieser Lebenshaltung ist die Reduktion der Wirklichkeit auf die einfachen, uns fraglich gegebenen Dinge und die Bescheidung des einsamen Ich, das sich selbst begrenzt und stille bewahrt. Erst auf solcher Grundlage der Bereinigung und Bescheidung kann ein Positives angedeutet werden: Einsam und sich bescheidend gelangt der Mensch zu einer Erfahrung, die genug Wissen und Geheimnis birgt, um die menschliche Existenz auch heute zu ermöglichen und zu tragen.

Aus: «Interpretationen moderner Lyrik. Anlässlich der Germanistenverbandstagung in Nürnberg, herausgegeben von der Fachgruppe Deutsch-Geschichte im Bayerisch Philologenverband.» Verlag Moritz, Disterweg, Frankfurt am Main, 1958⁵.